

Bezugs-Preis
Für den Monat 2.00 M
Für den Quart 5.00 M
Für den Halbjahr 10.00 M
Für den Jahrgang 20.00 M

Halle'sche Zeitung.

Anzeige-Gebühren
Für die erste Zeile 20 Pf
Für die zweite Zeile 15 Pf
Für die dritte Zeile 10 Pf

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition
Halle, Leipzigerstraße 57.

Halle a. S., Mittwoch 29. April 1896.

Berliner Bureau:
Berlin SW., Bernburgerstraße 8

Bestellungen

für die Monate

Mai und Juni

auf die „Halle'sche Zeitung“, Landeszeitung für die Provinz Sachsen zc. nehmen sämtliche Postanstalten zum Preise von 2 Mark entgegen, für Halle und Giebichenstein die unterzeichnete Expedition zum Preise von 1 Mark 70 Pfg.

— Postzeitungsliste Nr. 2943 —

Expedition der „Halle'schen Zeitung“
Landeszeitung für die Provinz Sachsen zc.

Deutsches Reich.

* Kaiser Wilhelm ist heute morgen mittelst Sonderzuges auf Station Wilmard eingetroffen.

* Der offizielle „Hamb. Correspondent“ veröffentlicht die Details über die Ende Oktober vorigen Jahres stattgehabte Ministerialtagung zwecks Beratung der Militärstrafreform. Danach hatte sich das Ministerium, nachdem der Reichskanzler und der Kriegsminister nach für die modernen Grundzüge des Strafprozesses eingetreten, über die Öffentlichkeit des Verfahrens dahin geeinigt, daß sie vom Charakter des Straf-Delictes abhängig zu machen sei. Damit jedoch keine Willkür hinsichtlich des Verfahrens eintrete, solle in einem besonders zu schaffenden Reichsmilitärgerichtshof, der im Namen des Kaisers fungire, das militärische Kommando und juristische Element versammelt werden. Die Beschlüsse erfordern die Zustimmung der Bundesversammlung, jedoch es sich nur um den Kaiser handle. Aus der Beratung des Generals v. Spill, der für die Stelle der Kommandogewalt ausersieht, könne aber nicht gefolgert werden, daß die Grundzüge der obigen Reform aufgegeben, auch die Vermutung irrtümlich, daß mit allen Personen aufgeräumt werde, die einen Einfluß auf die weitere Entwicklung der schwedenden Militärstraffrage hätten.

* Die Zuckersteuerfrage ist gestern von der Reichstagskommission endgültig abgeklärt und angenommen. Das Kontingent ist auf 17 Millionen Doppelzentner festgesetzt und gleichzeitig beschlossen worden, daß dasselbe alljährlich um das Doppelte der Zunahme des inneren Konsums erhöht werden muß. Die Höhe des Zolls ist auf den 31. Juli 1903 festgesetzt. Kommt bis dahin nicht ein anderes Gesetz zu Stande, so wird die Konsumsteuer nur in der gegenwärtigen Höhe von 18 Mark fortgeführt. Gleichzeitig wird der Zoll wiederum auf 36 Mark ermäßigt. Unsere Konkurrenten auf dem Weltmarkt werden hieraus erfahren, daß es auch der deutschen Volksoekonomie mit der Abschaffung der Zuckerämner Einnahm ist und daß es jedenfalls nicht an Anstrengung liegen würde, wenn dieses Ziel im Wege weiterer Verhandlungen nicht zu erreichen wäre. Es erscheint dringend erwünscht, namentlich die zweite und dritte Lesung des Gesetzes möglichst zu beschleunigen, um allen Spekulationen auf das Aufkommen des Zolls, welche eine erhebliche finanzielle Schädigung der Reichskasse mit sich bringen könnten, sobald sie möglich wirksam vorzubeugen. Nachdem 4 Steuer- und 12 Kommissionsmitglieder abgeholt sind, wird Neues wohl von keiner Seite mehr vorgebracht werden können.

* Die Forderung betreffend die vierten Bataillone soll, wie gestern in parlamentarischen Kreisen erzählt wurde, bis zum Herbst jurüdgehellt werden. Unseres Erachtens hat man es bei diesem Gerücht nur mit einem Fieber zu thun, der von leicht erkennbarer Seite ausgeht. Wenn die Zurückstellung wirklich erfolgen sollte, so wird man dieselbe offiziell ohne Zweifel mit dem Hinweis auf die Abwesenheit einer sorgfältigen Prüfung der ischischen Verhältnisse begründen, man wird aber nicht verkennen können, daß die öffentliche Meinung die eigentlich ausschlaggebenden Motive auf einem ganz anderen Gebiete liegt, als auf dem der Militärbedürfnisse.

* Aus Südbankafrika. Am 5. April haben starke Kräfte von Kapanus-Bottenstein im Verein mit Damaras und Nibbenius Namakwa Hauptmann Giorff und 500 Mann bei Solobis zweimal angegriffen. Beide Angriffe wurden, nachdem es bis zum Handgemach gekommen war, siegreich abge schlagen. Die Rebellen waren modern bewaffnet. Auf unserer Seite sind gefallen: Lieutenant Kampe, Fabrikmeister Schmidt, Sergeant Rannach und die Neiter Bonges, Erner, Labwig, Oßig und Lubwig. Schwer verwundet sind Sergeant Fischer und Supt. Die Rebellen haben 40 Mann verloren, darunter ihren Kapitän Lambert.

Deutscher Reichstag.

Der Reichstag begann die zweite Beratung der Börsevorlage. Wie vorausgesehen war, ging es bei dem Beginn der Verhandlungen nicht ohne Bemerkungen allgemeiner Natur ab. Man tauschte Vorwürfe über zu herbe

Beurteilung der Kommissionsbeschlüsse durch kaufmännische Körperschaften und über zu scharfe parlamentarische Angriffe auf die Börse aus. Minister v. Berteles war der Meinung, der Handelsstand habe sich durch die Lieberbreitungen, mit der er die Vorlage befinne, mehr geschadet als geholfen; er habe angedeutet, die unangenehmen Elemente in seinen Reihen, deren Vorhandensein er sonst keineswegs ignorirte, kein Recht, sich jede Einmischung zu verbitten. Diese Kontroverse spielte sich zumest bei der Behandlung der beiden ersten Paragraphen ab. Zu § 1, der von der Staatsaufsicht im Allgemeinen handelt, lag ein Antrag Kanig vor, den Bundesregierungen die Befugnis zu der Anordnung zu geben, daß in den Vorständen der Produzentverbände die Landwirtschaft, deren Nebengewerbe und die Mülerei eine entsprechende Vertretung finden. Der Antrag, zu dem sich Staatssekretär v. Boetticher nicht ablehnend verhielt, wurde zurückgezogen, um bei § 4 wieder gestellt zu werden. Aus der Debatte ist hervorzuheben die Erklärung des Abg. Liebermann v. Sonnenberg (Antik.), daß seine Partei allen Verschärfungen zustimmen und von der endgiltigen Gestaltung der Vorlage ihre Abtinnung abhängig machen werde, sowie eine Verlautbarung des Abg. Frigen, durch die das Centrum befehlen ließ, es werde im Allgemeinen die Kommissionsbeschlüsse annehmen, doch das Verbot des Terminhandels in § 4 zu fordern. § 1 wurde unverändert angenommen. Im § 2 wollte ein Antrag Kanig die von der Kommission erweiterten Befugnisse der Staatskommissare bei den Börsen noch dahin ausdehnen, daß die Kommissare bei der Verwaltung der Börseorgane beizumöhen und den Vorständen zur Befolgung von Mißbräuchen auffordern dürften. Nach den Kommissionsanträgen können sie nur über Mißbräuche aufmerksam machen. Der Senatliche Gefandte Dr. Rüggemann hob den wesentlichen Unterschied der beiden Fassungen hervor, von denen die neu beantragte die Börseorgane dem Kommissar direkt unterstelle, was die berechtigte Mißstimmung der Handelskreise hervorgerufen müßte. Der Antrag Kanig wurde schließlich nur insofern angenommen, als er die Staatskommission ermächtigt, den Verordnungen der Börseorgane beizumöhen. Auch zu § 3, der nach dem Kommissionsbeschluss die Besitze der Mitglieder des Bundesausschusses auf die Börsen der Börseorgane, die andere Hälfte unter Berücksichtigung von Landwirtschaft und Industrie vertheilen sollen, liegt ein Antrag Kanig vor. Nach ihm sollen die Börseorgane nur ein Drittel der Mitglieder vorziehen. Die Verwaltung des von der Regierung und dem Abg. Wacker entschiedenen beimpfanten Antrags wird heute fortgesetzt.

78. Sitzung vom 28. April.

Am Bundesratsstisch: von Boetticher, Reichsbankpräsident K o c h.

Ein dem Reichstage zugegangenes Schreiben des Abg. Köhler, der zum Postamt ernannt ist, geht an die Geschäftsordnungs-Kommission behufs Prüfung, ob das Mandat derselben fortzuerhalten ist.

Ein Antrag Graf Kanig will den Landesregierungen auch die Befugnis zu der Anordnung geben, daß in den Vorständen der Produzentverbände, deren Nebengewerbe und die Mülerei eine entsprechende Vertretung finden.

Der Herrert Abg. Gamp will zunächst eine scharfe Kritik zurick, welche vor dem Vorliegen der Statist. Kaufmannschaft an den Beschlüssen der Kommission getrib worden sei.

Abg. Graf Kanig befragt seinen Antrag, der, wie er jaget, allerdings an Bedeutung verlieren würde, wenn der Antrag Fr o s s zum § 47, den Terminhandels in Getreide ganz zu verbieten, angenommen werden sollte.

Staatssekretär von Boetticher erklärt, der Antrag widerspreche nicht den Intentionen der Regierung. Sollte das Haus den Antrag annehmen, so würde auch wohl auf Zustimmung des Bundesrats zu bemelden zu rechnen sein.

Abg. Graf Kanig, n. l., verurtheilt die Kommission ebenfalls, wie schon der Herrert, gegen die Statist. Kritik, dabei mit Benutzung konsultierend, daß auch viele Handelskammern die Beschlüsse der Kommission gebilligt hätten. Dem Antrag Kanig widerstehe er sich nicht gerade, halte ihn aber hier für zwecklos.

Abg. Barth, freil. Ber. z. Die Herren, die sich so sehr gegen die an ihren Beschlüssen geübte Kritik verhalten, haben doch selber an dem bisherigen Verfahren der Börsen eine noch viel schärfere Kritik geübt. Die Kaufmannschaften haben sich mit Recht beleidigt gefühlt durch die Beschlüsse der Kommission und deren Begründungen. Ich begreife das durchaus, denn je feinsinniger das kaufmännische Vorgehien ausbleibt, desto mehr muß sich das öffentliche Urtheil fühlbar durch das sich in diesen Beschlüssen auswirkende Mißtrauen in die kaufmännische Moral. Auch durch den Antrag Kanig will man nur eine Kontrolle über die Börse ausüben, auch darin befindet sich wieder ein Mißtrauen, welches ich nicht für gerechtfertigt halte. Wie werden daher den Antrag ablehnen.

Abg. Liebermann von Sonnenberg (Antik.) erklärt, seine Freunde würden allen auf eine Verschärfung abzielenden Anträgen zustimmen, vor Allem also dem Antrage Frigen, in welchem der Kern der ganzen Sache zu finden ist, ebenso aber auch den Antrag Kanig zu § 1, der eine Verschärfung erhalte. Ihre Stellung zum ganzen Gesetz würde seine Freunde von der endgiltigen Gestaltung desselben abhängig machen.

Abg. Frigen (Centrum) von dem Antrag Kanig zu § 1 bitten um Abstand zu nehmen. Denn das in dieser Beziehung Erforderliche ist schon im § 4. Namens meiner Freunde habe ich zu erklären, daß wir im Allgemeinen die Kommissionsbeschlüsse annehmen. Nur in einem Punkte verlangen wir eine Aenderung, nämlich, entprechend dem Antrage Frigen, das Verbot des Terminhandels in Getreide.

Abg. Graf Krümm befragt den Antrag Kanig. Das Mißtrauen gegen die Börse sei doch nicht unwürdig. In seinem Lande der Welt seien die Anordnungen für Getreide so schädlich, so unangütig für die Landwirtschaft, wie bei uns. Man hätte sie vielleicht mit der Börsenreform bei Berlin anfangen und dann erst verallgemeinern können, denn, wie er ausgehen wollte,

leben in Hamburg und Bremen die Verhältnisse wohl besser, als in Berlin.

Abg. Gahn (Nationalist) tritt für den Antrag Kanig ein und erinnert den Abg. Barth an Fälle wie Mittel und Blumenfeld, Gohn und Rosenbergs zc. Das beweise doch genug für den moralischen Standpunkt der Produzentverbände. Die Rundgebung des ehrbaren Kaufmanns in Hamburg beweist nur, daß auch dort entweder die unglücklichen Elemente zu großen Einfluß haben oder daß man sich dort von Berlin habe in der Regel nicht unterscheiden lassen. Im Allgemeinen stehe die generelle Kritik jedenfalls auf einem ganz niedrigen Niveau. Redner wendet sich dann gegen den antagonistischen Schlußsatz, wobei Präsident von B o u t i n erwidert, auf § 1 zurückzukommen. Er äußert schließlich die Hoffnung, es werde mit Hilfe des Centrum's gelingen, ein geordnetes Gesetz im Interesse der Landwirtschaft zu Stande zu bringen und namentlich auch, wie der Antrag Kanig es wolle, Vertreter der Landwirtschaft und ihrer Nebenwege in die Aufsichtsgänge hineinzufragen.

Staatsr. von Boetticher: Ich muß dem doch widersprechen. Der Antrag Kanig will Vertreter der Landwirtschaft nicht in die Bundesorgane hineinbringen, denen die unmittelbare Aufsicht seitens der Landesregierung nach § 1 übertragen werden kann, sondern in die Vorstände der Produzentverbände. Wenn ich meine Meinung ausdrücken darf, so gehört der Antrag Kanig eigentlich zu § 4. So aufgefaßt, wie Herr Gahn dies gethan, müßte ich den Antrag doch für bedenklich halten.

Abg. Graf Kanig stellt fest, sein Antrag wolle, was schon im preussischen Landwirtschaftsamtengesetze steht, für das ganze Reich ermöglichen: Vertretung der Landwirte in den Produzentverbänden.

Abg. Hammerling (national.) empfiehlt, den Antrag hier zurückzuziehen und bei § 4 zu helfen.

Abg. Graf Kanig zieht mit diesem Vorbehalte seinen Antrag zurück.

Abg. Krümm beantragt, die Beschlüsse von B a r t h's und G a h n's wird § 1 unverändert angenommen.

Abg. Graf Kanig beantragt, die Staatskommission auch zu beauftragen, den Verordnungen der Börseorgane beizumöhen und den Vorständen nicht nur auf herangezogene Mißbräuche aufmerksam zu machen, wie die Kommission beabsichtigt hat, sondern sie zur Befolgung der Mißbräuche aufzufordern.

Abg. Traeger, freil. Volksp. meint, die von Kanig gewünschte Aenderung habe kein seinen Zweck. Der ganze Staatskommissar sei eine überflüssige Figur, die ja doch überall angewiesen sei würde auf Informationen und zwar auf Informationen — misstrauische Berträge.

Abg. Traeger betont demgegenüber, der Staat müsse unter allen Umständen ein Organ an der Börse haben, welches sich stets über alle Vorgänge unterrichten und die Abstellung von Mißbräuchen herbeiführen könne. Mithin der Kommissionsfassung und dem Antrage Kanig und § 1 könne er selbst einen großen Unterschied nicht entdecken, inwiefern sie wohl der Antrag Kanig das Bessere.

Minister von Berteles erwidert dem Abg. Traeger, daß die Regierung allerdings die Ueberzeugung hätte, das Aufsichtsrat des Staates ist bisher nicht ausreichend gehandhabt worden, und von dieser Ueberzeugung sei eben der Beschlüsse des Staatskommissars der Grund. Ob der Staatskommission ein inhaltliches Leben führen werde und sich doch nur auf Informationen angewiesen sein werde, das werde eben abhängen von — der Auswahl der Person. Mit einem geeigneten Kommissar werde die Regierung jedenfalls viel intensiver und klarer die Vorgänge an der Börse übersehen. Die Ueberbreitungen, mit denen der Handelsstand gefämmt werden sollen, werden nur geschadet. Mit Unrecht verbitte sich der Handelsstand im Großen und Ganzen jede Einmischung, es gebe ja auch unangenehme Elemente genug, welche sich bei der unangenehmen geradezu geschämmt hätten. Den § 2 halte er in der vom Traeger geäußerten Fassung für ausnehmend und die Aenderung, welche Graf Kanig wolle, für nicht richtig.

Abg. Singer, Sozialdem., tritt entschieden für die Staatsaufsicht über die Börse ein; es so wichtiges Institut zu beaufichtigen, ist doppelt notwendig. Der Staatskommissar sei für ihn eine überflüssige, wenn nicht ganz überflüssige Figur, die den Grund der Gesundheit der Börse bringen gar zu viele volkswirtschaftliche Interessen ab. Der Antrag Kanig sei jedoch zu weit, namentlich auch deswegen, weil in dem Augenblick, wo der Staatskommissar dieselbe in die Geschäfte eingreife, ihm auch die Verantwortlichkeit dafür zufalle.

Abg. Graf Krümm tritt für das Staatskommissariat in der Fassung der Kommission ein, die Mehrheit seiner Freunde halte diese Fassung für ausreichend, während er persönlich allerdings geneigt sei, die Kanig'sche Fassung zu acceptiren.

Senatsratlicher Gelehrter Dr. Wilmann: Der Unterschied zwischen dem Antrage und der Kommissionsfassung ist doch nicht so gering, als man es hier vorstellt. In dem einen Falle — nach der Kommission — hat der Staatskommissar auf die Regierung zu berichten über das, was er wahrgenommen hat und als Mißbrauch anzeigt. In dem anderen Falle — Antrag Kanig — hat der Staatskommissar, ohne Weiteres an den Vorstand vorzutreten und fordert selbst sofort Abstellung der Mißbräuche. Die Börseorgane werden ihm dadurch untergeordnet. Und da wegen man doch nicht, daß die Börseorgane hochachtbar, durch das Vertrauen ihrer Mitglieder in ihr Uebemamt befehle Vertrauen find. Was würde eine solche den Börseorganen zugewiesene Unterordnung unter den Staatskommissar der ihnen sagen darf; was für ihm hätte ich für Mißbrauch — für Mißstimmung erwecken! Redner erbitet demgemäß, es bei der Kommissionsfassung bewenden zu lassen.

Abg. Hammerling befragt gleichfalls die Fassung Kanig. Staatssekretär v. Boetticher stellt noch fest, unter Börseorganen sei alles das zu verstehen, was an öffentlichen Organen zur Regelung, Ordnung, Leitung der Börse vorhanden sei. Auch empfielt Redner noch die Fassung der Kommission.

Abg. Freese (freil. Verein.): Graf Krümm und auch der Herr Handelsminister, die beide sich gegen die Kritik der Handelswelt gewandt haben, können ganz die Größe und Tiefe des Mißtrauens, welches sich der Kaufmannschaft bemächtigt hat, wie vermögen auch gar nicht namentlich den Unmuth zu begreifen über den Staatskommissar, dem man sogar die Börsevorstände unterordnen möchte! Denken Sie doch zurück, in welcher Weise der Bund der Landwirthe die Regierungen und den Reichstag derart befragt hat! Gegen jene ganz unzureichendsten Heftungen hat Graf Krümm l. s. sein Wort gefunden! Der Herr Handelsminister meinte, daß das letzte Aufsichtsrat des Staates nicht genüge. Die Idee aber, den altsamten Börsevorsteher unter



Die Anadolische Inno.

22)

Roman von Hans Wachenhusen.

Die Mutter glaubte ihm und erzählte, ſie habe ſchon nach Manny geſchickt, der es ja ſo gut gehen ſollte, die ſei auch gekommen, aber nur für einige Minuten und habe ihr auf ihre Klagen geſtanden, ſie ſelbſt ſei in großer Noth; ſchöne Kleider müſſe ſie tragen, woher ſie aber nehmen, das ſei dem Direktor des Cirkus ganz gleichgültig; was ſie übrig behalte, das reiche kaum für Salz aufs Brod. Gegenwärtig aber ſei das Unglück auch noch über ſie gekommen, ihr Bräutigam, der Klown, habe einen falſchen Sprung gethan und liege mit gebrochenen Beinen in der Charitee, er verdiene nichts, und der Theateragent, der ihr am Friedrich-Wilhelmsſtädtiſchen Theater ein Engagement verſprochen, habe ihr geantwortet, ſie müſſe warten, bis das Sommertheater wieder eröffnet werde, für das ſie beſtimmt ſei. . . . Verhungern bis dahin und der Winter iſt ſo lang! . . . Aber ich werde mich hüten; das hab' ich Gott ſei Dank noch nicht nöthig!“ hatte ſie ſpottlachend hinzugeſetzt und die arme Mutter gleichgültig ihrer Noth überlaſſen. Als auch Franz ſie achſelzuckend verlaſſen wollte, packte die Alte mit ihren kalten, faſt abgeſtorbenen Fingern ſeine Hand und zog ihn an ſich.

„Franz,“ ſagte ſie ihm, ohne ihn anzublicken, „ſag' mir, wo man Dich finden kann! Ehe ich ſterbe, und das kann täglich geſchehen, möchte ich Dir etwas anvertrauen, was nur Dich angeht! Du mußt es wiſſen, denn es kann Dir von großem Vortheil ſein!“

„Nun ja doch!“ Er ſchrieb ihr ſeine Adreſſe auf die innere Deckel-Seite ihres zerleſenen und vergilbten Geſangbuches und ſie nickte dankbar. Ohne auf ihr Verlangen weiter Gewicht zu legen, überließ er ſie herzlos ihrer Mißloſigkeit.

Daß er gegen Abend den beiden Damen von der pompejanischen Villa die unerlangte Artigkeit erwies, ſie, auf dem Kutſcherbock ſitzend, nach Hauſe zu begleiten, hatte ſeine beſonderen Gründe; er hatte im Auftrage Lambys den Diener der Baronin an der Hauſthür zu erwiſchen geglaubt, wenn er die Damen zu dieſer geleitete, aber der war nicht ſichtbar; das Haus erſchien ihm ſo unheimlich ſtill; indeß er wußte jetzt wenigſtens, daß Frau von Dorog bei ihrer Mutter, und gewiß nicht nur für den Abend, denn ſie hatte ein Reiſefäſchchen auf dem Schooß gehabt. Der trübe Tageshimmel hatte ſich am Abend vollkommen aufgeklärt, die letzten Strahlen der Herbfſonne vergoldeten den Himmel. Franz eilte in ſeine Wohnung, machte Toilette und warf ſich in eine Droschke, um bei Kroll's einen bengaliſch beleuchteten Abend mitzumachen, der zu verregnen gedroht hatte. Herablaſſend muſterte er das weibliche Publikum und da mußte es ihm geſchehen, daß ein noch recht junges aber kränklich ausſehendes Mädchen ihn begrüßte.

„Ich bin ſo froh, Sie ſeit dem Abend bei der Gräberin zum erſten Male wieder zu ſehen!“ ſagte ſie mit einiger Befangenheit. „Ich war ja recht krank geweſen und damals kaum geheilt!“ Schändlich genug erklärte mir der Balletmeiſter, nach ärztlichem Gutachten mache mich mein Beinbruch zu weiteren Leiſtungen unfähig und mein Engagement ſei alſo aufgehoben.“

Franz hatte für das Mitleid, das ihm dieſes Mädchen bei ſeinem Durchfall gezeigt, ihr wirkliche Sympathie bewahrt, aber er erinnerte ſich der ſpöttiſchen Worte, die ſeine Schweſter über ſie geſprochen und als er ſie jetzt anſah, ihre Klage anhörte, meinte er, ſich mit Vorſicht wappnen zu müſſen. Der Inſtinkt jagte ihm, es ſei nicht rathſam, ſich mit dem Unglück einzulaſſen, das ſtecke an; jetzt, da er Geld habe, könne er mit den Glücklichſten ſein.

Er ſuchte einen Vorwand, drückte dem armen Mädchen ſo

viel für ein Nachteſſen in die Hand und verließ den Garten, der ſich ohnehin nicht füllen wollte, um einer Vorſtellung im Cirkus beizuwohnen, die eben beginnen mußte.

Auch bei Metz waren viele Logen leer, denn Berlin ſtellte damals kein ſo großes Zirkus-Kontingent. Die Vorſtadt-Bühnen, Kroll, die Friedrich-Wilhelmsſtadt, das Viktoria-Theater, die ſchon aus Furcht vor Konkurrenz für das königliche Theater ſo weit hinaus verlegt werden mußten, hatten mit finanzieller Noth zu kämpfen; begann der Cirkus ſeine Vorſtellungen, ſo klagte ſelbſt das königliche Theater über Mangel an Beſuch. David Kalifch's, des Poſſendichters, ironiſcher Deuſe, „Berlin wird Weltſtadt“ hätte man damals Hunderte von Jahren zu ihrer Erfüllung gegeben.

Franz war namentlich neugierig, ſeine Schweſter in einem kleinen Feenſpiel zu ſehen, das auf dem Programm ſtand. Aber er fand ſie nicht unter den Statiſtinnen. In der Pauſe beſah er, wie Andere, die Stallungen und Pferde und fragte nach der Schweſter. Die ſei nicht mehr da, erhielt er zur Antwort; ſie ſei geſtern in ihrer Wohnung verhaftet worden, weil ein Fremder, der mit ihr am Gensdarmenmarkt im Auſternkeller ſoupirt, behauptet, ſie habe ihm einen hohen Gelbſchein entwendet.

Sein ganzes Rechtschaffenheitsgefühl empörte ſich. Eine ſolche Schweſter zu haben!

Er hatte ſich einen Platz in der unterſten Reihe an der Arena genommen. Von dieſem aus muſterte er das Publikum und dabei fiel, als er ſich nach unten wandte, ihm zunächſt die Loge auf, in der die Gräfin Bozzaris ſaß, dunkel gekleidet, aber mit einem Barret, an dem ein großer Diamant funkelte.

Er erkannte ſie ſofort, auch die beiden hohen und ſchlanken jungen Damen, die mit ihr gekommen ſein mußten, zwei im Berliner Leben ſchon ſehr bekannte, dem Verblühen nahe Komtessen M., die mit ihrer Armut eine unbezähmbare Lebensluſt vereinten, in der ihnen ihr bereits ſtumpffinniger Vater, der einſt in der Geſellſchaft eine Rolle geſpielt, ehe er verarmt, nicht hinderlich war.

Die Gräfin ſchien in beſter Laune. Und jetzt trat an ihre Loge ein langer, dürrer Garde-du-Corps-Offizier, Prinz Hubert, mit dem Monocle vor dem Auge. Sie plauderten laut und ungeniert und kümmerten ſich wenig um die Produktionen der Kunſtreiter.

Die Logen ihm gegenüber muſternd, ſah er ein großes Opernglas unverwandt auf dieſe Loge gerichtet. Erst als der Herr drüben daſſelbe endlich ſinken ließ, erkannte er in ihm Lamby.

Ihm war's zwar nicht willkommen, wenn dieſer ihn ſah, aber ſchließlich: warum ſollte er ſich vor ihm verbergen? Sein Tagesdienſt war ja zu Ende. Er blickte nicht hin, ſah jedoch, wie Lamby immer wieder die Loge durch das Glas beobachtete, bis — es tobte eben ein Branour-Reiter auf unſatteltem Pferde an der Barriere vorüber, daß ihm der Sand in die Augen ſlog — bis plötzlich einer der Restaurations-Diener, der Limonade und Conſtituten offerirte, ſich Herrn Lamby näherte, ſich zu ihm beugte und dieſem etwas meldete.

Lamby nickte zwar zuſtimmend, behielt aber noch den Reiter im Auge. Der Kellner wartete hinter ihm, bis Lamby ſich endlich unwillig erhob und ihm folgte. Wahrſcheinlich wurde er in dringenden Geſchäften abgerufen. Lamby kehrte nicht in ſeine Loge zurück; es mußte alſo etwas Wichtiges ſein, weswegen man ihn abgerufen.

In der nächſten Pauſe blieb Franz ruhig auf ſeinem Platz. Er dachte an ſeine Schweſter und an die Blamage. So weit hatte es mit ihr kommen müſſen! Die laute tiefe Stimme und das Lachen der Bozzaris hörte er fortwährend hinter ſich. Es hatten ſich noch andere Kavaliere zu den Damen eingefunden. Franz fühlte eine Abneigung gegen ſie; er meinte, er nehme Partei gegen ſie aus Anhänglichkeit an ſeinen früheren Herrn, und das überzeugte ihn wieder von ſeiner Gutmüthigkeit.

Da plötzlich ward seine Aufmerksamkeit auf die leere Arena gelenkt, die eben noch gefeiert wurde. Ein junger Mensch, dessen Gesicht ihm bekannt erschien, kam von dem Ausgang zu den Stallungen ihm gegenüber direkt auf ihn zugeschritten, hinter ihm ein Schutzmann und gerade vor ihm blieb er an der Barriere stehen, deutete mit der Hand auf ihn und rief so laut, daß die Umherstehenden es hörten, mit ganz weit aufgerissenen Augen:

„Den da verhaften Sie! Ich verantworte es; ich gehe mit zur Polizei, wo ich meine Aussage gegen ihn als einen Dieb und Mörder deponiren werde.“

Franz hatte sich mit schlotternden Knien, todesbleich erhoben, denn er hatte einen Geist vor sich auftreten gesehen — seinen Vorgänger im Dienste bei Lamby.

Das Aufheben, das diese Scene, die laute Stimme des Anklägers erregt, machte ihn rath- und willenlos. Der Schutzmann brauchte also nur den Finger der ausgestreckten Hand zu krümmen und er, damit der Scandal sich nicht verschlimmere, auch um den Anwesenden seine Unschuld zu zeigen, stieg über die Barriere und begleitete die Weiden quer durch die Arena zum Ausgang.

Er hatte noch so viel Gedankenkraft beisammen, um sich Lamby's Abberufung zu erinnern. Stand dieselbe mit diesem Akt in Zusammenhang? Hatte derselbe ihm absichtlich die Unwahrheit über den Tod seines früheren Dieners gesagt? . . . Unmöglich! Welche Gründe hätte er gehabt! . . . Er war gefaßt und bereit, Alles zu leugnen! Es gab keine Zeugen für das, was dieser Mensch gegen ihn auszusagen mochte! Lamby selbst hatte von demselben gesagt, er habe ihm Gelder veruntreut! . . .

Den Kopf hoch aufgerichtet, kein Wort redend, folgte er zum Revier-Bureau, als sei er doch neugierig, zu erfahren, was man einem so unbescholtenen Manne nachsagen könne. Aber was sein Gegner als Anklage deponirte, war allerdings übergenug. Aufgeregt, bestürzt sprach er von dem nächtlichen Einbruch bei Lamby, schilderte er, wie er in trunkenem, aber nicht besinnungslosem Zustand in Stralau auf eine dunkle Brücke geführt, ins Wasser gestossen worden sei, dann aber im Wasser seine volle Besinnung wiedererhalten, sich an einem Brückenpfeiler geklammert, nun zu sich gekommen, dann schwimmend das Ufer erreicht, hier aber zusammengefunken und von barmherzigen Leuten in ein Haus gebracht worden.

In gleicher Hast erzählte er, wie er in der Nacht in eine Lungenentzündung gefallen, wie aber die Hausleute ihn gerne bei sich behalten und gepflegt hätten, da man ausreichendes Geld bei ihm gefunden; wie er, endlich genesen und in die Stadt zurückgekehrt, sich zu Herrn Lamby auf den Weg gemacht, wie dieser ihm in der Straße begegnet, ihn erstaunt angelächelt und ihm gesagt habe, ihm, der um jene Zeit verreist gewesen, sei amtlich gemeldet worden, daß seine Leiche bei Stralau aus dem Wasser geholt worden, und seine Stelle sei also anderweitig besetzt. Heute Abend aber sei er auch diesem Menschen begegnet den er schon längst habe anzeigen wollen, er sei ihm in den Circus gefolgt und jetzt solle er in's Zuchthaus. Der Kommissar hatte inzwischen bald den Einen, bald den Anderen angeblickt.

„Die Lamby'sche Sache ist, so viel ich weiß, merkwürdigerweise nicht zum Austrag gekommen,“ wandte er sich an einen seiner Unterbeamten, und dann wieder zurück zu dem Ankläger.

„Den Lamby haben wir ja heut' Abend auch festgemacht auf Befehl der Polizei! Damit wir übrigens Sie nicht erst zu suchen brauchen, wollen wir Sie gleich auch bei uns behalten. Sie müssen ja doch morgen vernommen werden!“

Der Ankläger mußte seinen Namen nennen und sich's mit zusammengepreßten Lippen und geballten Händen gefallen lassen, daß er zuerst abgeführt wurde.

„Was Sie zu entgegnen haben, das hat bis morgen Zeit!“ wandte sich der Kommissar, nach der Uhr blickend, an Franz und als auch dieser seinen Namen hatte nennen müssen, lachte er zufrieden.

„Sind Sie ein Bruder der Nanny Fichtner?“ fragte er.

Franz schwieg beschämt.

„Na, da haben wir ja ein paar nette Fröschchen! . . . führt ihn auch ab! . . . Daß diese Gallunken immer so dumm sind, sich gegenseitig in's Zuchthaus zu liefern!“ brummte er zufrieden mit dem dreifachen Jang und fragte, ob die Meldung wegen Lamby sofort an den Chef expedirt worden sei.

Der Polizeipräsident hatte wiederholt den Besuch des Prinzen Hubert in der bewußten Angelegenheit nicht in seiner Wohnung empfangen wollen, und so hatte sich derselbe dann erst bequemt, an demselben Vormittag, an welchem in der Villa der Baronin von Elwangen die neue Schreckensbotschaft eintraf, sich nach dem Marktplatz zu bemühen.

Ihm war's widerwärtig, als er sofort dem Chef gemeldet wurde, sich über den halbdunklen Korridor durch Alle die hier auf Vorlassung Wartenden zu drängen und so erschien er denn bei dem hohen Beamten, der ihm gesellschaftlich so bekannt, mit recht mißvergnügter Miene.

Der Polizei-Präsident seinerseits war überrascht, ihn jetzt noch in dieser Angelegenheit kommen zu sehen. Er nahm die Unzufriedenheit des Prinzen über die Behandlung einer so distinguirten Dame sehr kühl hin, versicherte nur, er habe sich überzeugt, daß keinerlei Formfehler der Gräfin Bogzaris gegenüber begangen worden und bat nur artig, aber ernst, hier an amtlicher Stelle den Cavalier bei Seite zu setzen und zu überlegen, ob er nicht eine Verantwortlichkeit übernehme.

„Ach! Wie so?“ unterbrach ihn der Prinz verlegt. . . . „Für eine Dame, die selbst die Kavaliers des Hofes bei sich empfängt! . . .“

„Empfang!“ warf der Präsident ein.

„Weil sie überlaufen, überladen wird von Guldigungen, die ihr lästig!“ rief Prinz Hubert, die dünnen Augenbrauen in die Höhe ziehend. „Es giebt kein Weib von so viel weltmässigem Chic, so viel Grazie, so viel . . .“

„Das Alles Durchlaucht, ist zu bestreiten am wenigsten Sache der Polizeibehörde! Ich darf Ihnen sagen, daß auf Veranlassung der glaubwürdigsten Aussagen eines durchaus zuverlässigen, der Familie der Baronin von Elwangen befreundeten Herrn mit aller schuldigen Vorsicht Recherchen angestellt werden mußten, die . . .“

„Beleidigend für die Achtung, die man dieser Dame schuldet!“ unterbrach der Prinz.

„Sie konnten es unter Umständen sein, diese aber fehlen! Ich fühle mich nicht aufgefordert, Ew. Durchlaucht hierüber schon Mittheilung zu machen, es handelt sich zunächst um unsere Besorgniß, daß diese Dame eine Gefahr für die Gesellschaft. Auf eine Anfrage an amtlicher Stelle in Paris erhielten wir gestern erst die Mittheilung, daß die Gräfin Bogzaris den dortigen türkischen Gesandten in kaum einem Jahre dahin gebracht, daß er seinen Marstall, sein Silbergeschloß, seine Bildergalerie im Hotel Drouit versteigern lassen mußte. Er soll nicht der Erste sein, der . . .“

„Beneidenswerther Türke! . . . Uebrigens etwas ganz Mitleidliches in Paris, in das sich zu mischen keine Behörde sich unterfangen würde.“

„Ich wage nicht, dem ernstlich zu widersprechen, Durchlaucht! Es ist nun aber heute Morgen schon der Bericht eingegangen, daß in den großen Räumen, welche diese Dame im Hotel bewohnt, gestern Abend eine dem Namen nach wirklich achtbare Gesellschaft beisammen gewesen, darunter sogar Damen bestklingender aristokratischer Namen — Gott weiß, wie sie so engen Anschluß an diese Fremde zu suchen sich — verzeihen Sie den Ausdruck — vergessen konnten. Ferner Sportsmen der Provinzen, Landlords, die seit dem Stenzen in den Banden dieser Verführerin hängen geblieben, daß, so wird gemeldet, nach einem wahrhaft opulenten Souper bis zum Morgen um zum Theil ganz enorme Summen gespielt worden! . . .“

„Welleicht ist dies Ew. Durchlaucht nicht ganz fremd?“ schloß der Präsident mit einem Blick in das übermächtigste, welke Gesicht des Prinzen, das wegen Blutmangels nicht einmal im Stande, die Farbe zu wechseln, nur den Ausdruck des höchsten Unwillens zeigte. [Fortsetzung folgt.]

Nachdruck verboten.

Eine vornehme Frau.

5) Roman aus der Neuzeit von Karl Wartenburg.

Eine Wehmuth, schmerzlich-süß, überkam auch Viktor. Der Schatten, den der gestrige Abend auf sein Liebesglück geworfen, lag auf seiner Seele und erhöhte die unruhige, sehnüchtige Stimmung seines Herzens.

In seinem Wesen mischten sich Weichheit und Festigkeit, träumendes Sinnen und Brüten und helle auflodernde Kampflust gegen die Gemeinheit und Niedrigkeit.

Es gab Stunden, in denen er jener Schwermuth verfiel,

die das Erbtheil aller ideal angelegter Naturen, deren Flug himmelwärts geht, von wo sie die Erde sammt ihrem Treiben aus der Höhe überblicken. Dort hinauf dringt freilich nicht der Dunst und der Staub der Alltäglichkeit. Aber wie viel Noth und Elend, wieviel Unglück und Schmerz, und wie viele Räthsel und Geheimnisse des Daseins entdecken sie da. Jedoch sie können weder jene Noth des Lebens, noch diese Räthsel der Welt lösen, Kopf und Herz martern sich vergeblich ab, bis sie abgebeugt, tommüde sind; und dann kommt die Schwermuth und wirft ihren grauen Flor um die Seele der Gepeinigten. Glücklich dann, wenn sie das müde Haupt an die Schulter eines geliebten Wesens stützen können, wenn weiche Hände ihnen das Haar aus der fieberheißen Stirne streichen und sanfte Worte das gequälte Herz trösten.

Vom Sonnenlicht umflossen, leuchtete die weiße Villa des Kommissionsraths dem jungen Manne entgegen. Die grünen Jalousien waren geschlossen, auf der Freitreppe, die hinauf zu dem Portal führte, stand der Portier, eine Cigarre rauchend und mit großer Behaglichkeit die blauen Rauchwölkchen in den warmen Herbsttag hineinblasend.

„Zu Hause?“ frug Viktor, die Treppen lebhaft hinauf eilend.

„Thut mir leid, Herr Rechtsanwalt,“ antwortete der Alte, die Cigarre aus dem Munde nehmend und sein grünsamntes Köppchen lüftend, „das gnädige Fräulein ist mit dem Herrn Kommissionsrath und dem Herrn Pfarrovikar nach Friedrichshalde gefahren. Den Herrn überfiel gestern Abend ein plötzliches Unwohlsein und der Herr Medizinalrath verschrieb ihm heute früh einen Ausflug statt der Medizin.“

Friedrichshalde war ein zwei Stunden entferntes Landgut des Herrn Weber. Viktors Züge verbunkelten sich. Er fragte, ob Sophie, Clotildens Dienerin, im Hause sei. Der Alte schlug sich vor die Stirne.

„Verzeihen Sie, Herr Rechtsanwalt, ich werde alt und mein Gedächtniß nimmt ab. Die Kleine sagte, das Fräulein habe einen Brief für Sie zurückgelassen.“

Viktor flog hinauf. Er begegnete dem Mädchen im Vor-saal. Sie hatte ihn auf der Freitreppe gesehen und war im Begriff, ihm das Billet zu bringen. Er ging in den hintern Theil des Parkes, welcher die Villa umschloß, den Platz suchend, wo er oft Hand in Hand mit der Geliebten goldene Traum-bilder, aus denen ihnen das Glück der Zukunft entgegenlächelte, an sich hatte vorüberziehen lassen. Es war ein stilles, heimliches Plätzchen, umschlossen von Lärchenbäumen, weißstämmigen Birken und hohen Tannen. Wachholzersträucher mit ihrer phantastischen Bildung an Ästen und Zweigen standen zwischen den Tannen- und Lärchenbäumen, und Brombeerbüsche, an deren schwarzen Traubenbüscheln süße Beeren hingehen, schlangen ihre Ranken dar-mischen. Einzelne Sonnenstrahlen nur drangen in dieses Ver-steck, in welchem Vögel und Eichhörnchen, die auf den hohen Tannen nisteten, eine sichere, unge störte Zufluchtsstätte gefunden hatten.

Viktor brach das feine Siegel des Billets und überflog die wenigen Zeilen.

„Entschuldige mich, lieber Viktor, wenn ich auf einen Tag Dir entlicke. Aber der Doktor drang darauf, daß ich Papa begleite. Auch Vetter Johannes fährt mit. Papa wollte es. Morgen sehen wir uns wohl, nicht wahr?“

Das war Alles, was sie ihm schrieb. Viktor knitterte das Papier zusammen und verließ langsam den stillen Ort, an dem er oft mit soviel Glück im Herzen geruht.

„Morgen also erst“ sprach er für sich, „morgen.“ Ernst und ganz verstimmt kehrte er in die innere Stadt zurück.

Friedrichshalde war ein reizender Aufenthalt. Außer dem Landgut des Kommissionsraths bestand der Ort noch aus wenigen Gehöften, die zerstreut zwischen Busch und Wiesen um das Schloß lagen. Es war kein altes Feudalschloß mit Graben Zugbrücke und spitzen Thürmchen, sondern ein modernes Schloß mit eleganten Schpaillons und einer Plattform, über welche ein gestreiftes Zelt gespannt war, unter dem Clotilde und der Pfarrovikar beim Caffee saßen, während der Kommissionsrath ein Mittagsschläfchen hielt.

Die dunklen Augen des Pfarrovikars ruhten auf seiner Kou-sine, die gedankenvoll vor sich hin sah. Sie trug ein hellfarbiges seidenes Kleid mit weißem Grund und gelben Streifen, die schwarz-seidene Mantille war ihr von den Schultern geslitten, die kleinen Füße mit den redbraunen Stiefelchen hatte sie fest gegen einen Schemel gestützt, während der Kopf mit den dunklen Flechten in der link Hand ruhte.

Die langen Wimpern waren gesenkt; der Pfarrovikar bemühte sich vergebens, den Ausdruck ihres Blick zu erforschen.

„Du antwortest mir nicht, Kou-sine . . . Ich habe Dich beleidigt“ nahm der Pfarrovikar, das Schweigen brechend, das Gespräch wieder auf, aber der Herr, welcher der Menschen Herz prüft, weiß, daß nur die Sorge um Dein Glück, mir die Worte eingab, nicht um das Glück, was die Welt so nennt. Ich meine Deine inneren Seelenfrieden, die Ruhe des Herzens, welcher keinen Untergrund demüthiges Glauben und der selbstlosen Liebe hat . . . Dein Bräutigam,“ er betonte das Wort mit einer ironischen Bitterkeit, „Dein Bräutigam gehört zu jenen unruhigen Männern, die, weil sie die Ruhe des Herzens verloren haben und mit sich selbst zerfallen sind, in ewigem, stetem Kampfe mit den Ordnungen Gottes und der Menschen liegen. Ruhelos sind Sie nur zum Zerstören geschaffen, unfähig, das stille Glück der Liebe zu geben und zu nehmen. Der maßlose Stolz auf ihr Menschenthum ist die Ursache ihres Unglücks. Es sind moderne Titanen, die den Himmel stürmen wollen, weil sie zu hochmüthig sind, sich vor dem Herrn zu demüthigen.“

„Ich glaube doch, Johannes, Du bist zu scharf, zu ungerecht in Deinem Urtheil,“ antwortete Clotilde nach einer kleinen Pause die Augen zu ihrem Kou-sin erhebend. „Ich kenne Viktor und weiß, daß er einen leidenschaftlichen Haß gegen alles Unrecht, gegen allen Uebermuth der Mächtigen in sich trägt, daß er das Gemeine und Niedrige verabschuet und Vorurtheile, selbst wenn sie durch jahrhundertlanges Bestehen geheiligt, rücksichtslos bekämpft. Er ist ein neugeborener Anwalt aller Unterdrückten und Schwachen. Aber er hat ein großes tapferes Herz. Er verzehlt leicht, wie alle Menschen, die von einem idealen Streben erfüllt sind, was, was Du hochmüthigen Titanenstolz nennst, ist nur jener edle Stolz, der im Bewußtsein des eigenen Werthes wurzelt derselbe Stolz, der ihn äußere Ehren, Titel und Würden als sehr Nichtiges betrachtet läßt . . .“

Ihre Augen funkelten, als sie dies sprach, ihre Wangen glühten, und von ihrer weißen Stirn glänzte jenes Glück, jener leuchtende Strahl, der die Frauen, welche ein Recht haben, auf den Mann ihrer Wahl stolz zu sein, so sehr verschönt . . .

Der Pfarrovikar warf einen flammenden Blick auf seine Kou-sine, einen verzehrenden leidenschaftlichen Blick, der aber rasch wie der Blitz verschwand am fernern Nachthimmel. Dann suchte ein Lächeln um seine starken vollen Lippen . . . Zum Glück für ihn sah es Clotilde nicht. Wenn sie den haberküllten Reid bemerkt hätte, der in diesem Lächeln lag, sie wäre gesunken vor dem frommen Vetter, dem nur die Sorge um ihr Glück und Heil alle jene Anklagen gegen Viktor aussprechen ließ. Der Pfarrovikar erhob sich und trat an die Brüstung der Plattform.

„Die Antwort habe ich erwartet,“ sprach er äußerlich kalt, während es in seinem Innern vulkanisch kochte. „Ich leugne nicht, daß viel Bestehendes in solchen Charakteren liegt . . . So war es von Urbeginn an. Die abgefallenen Geister zeigten sich immer in glänzenden Hüllen der Welt. Aber die Zukunft wird lehren, ob ich Unrecht hatte.“

Clotildens Rede wurde durch den Hinzutritt des Kommissions-rathes abgebrochen.

„Nun, Vetter Johannes, wie gefällt Dir mein Friedrichshain und seine Umgebung?“ fragte er, sich neben seine Tochter setzend und ihre Linke zwischen seine Hände nehmend. „Ist es nicht ein prächtiges Stück Erde, bei dessen Anblick selbst eine eingetrocknete, zwischen Hauptbuch und Kurszettel alt und stumpf gemordene Kaufmannsseele ein angenehmes Brüdern verspürt? Ich glaube, im Paradies kann es nicht schöner gemessen sein. Im Gegenheil, hier giebt es keine Schlangen wie dort!“

„Schlangen giebt es überall, nur sehen wir sie nicht immer,“ warf Clotilde ein.

Ihr Blick kreuzte sich mit dem ihres frommen Kou-sins. Johannes wurde ein wenig blaß, aber nur ein klein wenig.

„Meinst Du das biblisch, figürlich,“ unterbrach ihn der Kommissionsrath, der mit seinem Opernglas seit ein paar Sekunden unverwandt nach der Richtung der Stadt hin gesehen hatte, „Clotilde hat eine Blindschleiche für eine Schlange gehalten.“

Der Pfarrovikar biß sich auf die Lippen. „Aber,“ seht einmal dorthin, Kinder, Cure jungen Augen sind noch schärfer als mein Glas, kommt dort nicht ein Wagen . . . Wenn es Viktor wäre . . .“ fügte er zu seiner Tochter gemeldet hinzu.

Viktor! ihre Stimme zitterte vor Aufregung. Sie süßte eine heiße Sehnsucht, sich an seine Brust zu

schmiegen, bei ihm Schutz zu suchen gegen eine Gefahr, die sie nicht sah, die sie nur ahnte, die F. umwitterte, ihr das Herz erbeben machte. Sie eilte an die Brüstung und wehte mit dem weißen Taschentuch hinaus in die Landschaft.

„Das ist nicht Viktor, Kind,“ rief jetzt der Kommissionsrath, der mit dem Glas vor dem Auge unverwandt das näherkommende Gefährt betrachtete hatte. „Unsere Droschkentischer fahren nicht in diesem Trab; das ist die blaue Berline des Herrn von Bortheim mit seinen Nabeln . . . Prachtige Thiere.“

Ueber Clotildens Gesicht flog ein Schatten. Sie entfernte sich von der Brüstung.

„Wohin willst Du, Clotilde?“ fragte sie ihr Vater.

„Auf mein Zimmer, Papa, ich bin etwas müde.“

„Aber Kind, was wird Bortheim denken, wenn ihn die Schloßdame nicht empfängt. Bleib, thue mirs zu lieb — nicht Fildchen?“

Und er streichelte ihr das weiche, dunkle Haar und die Wangen.

„Wenn Du es durchaus willst, Papa,“ sagte sie und setzte sich neben den Kommissionsrath, während Johannes hinabstieg, um Herrn v. Bortheim am Schloßthore zu begrüßen.

„Bleibt Vetter Johannes noch lange bei uns?“ fragte sie, als sie mit dem Vater allein war.

„Noch einige Wochen; er will hier die Entscheidung abwarten, ob ihn die Missionsgesellschaft nach Ostindien schickt oder ihn als Missionslehrer in Mutterhaus zu Basel anstellt . . . Aber warum fragst Du?“

„Weil . . . weil . . .“ sie stockte etwas, „weil er mich langweilt mit seiner Frömmigkeit und Heiligkeit,“ fügte sie rasch hinzu, „und weil ich ihn für einen Menschen halte, der Viktor haßt . . .“

Johannes und Herr von Bortheim wurden unter der Balkonthüre sichtbar.

„Verzeihen Sie, meine Herrschaften,“ lächelte der Baron, „daß ich Sie in ihrem Stilleben störe. Aber die Luft war so herrlich, der Himmel so blau und meine Sehnsucht Landluft einzuathmen in Gesellschaft lieber Freunde so groß, daß ich hinausfuhr, selbst auf die Gefahr hin, als zudringlich zu erscheinen.“

Er küßte dabei Clotildens Hand, und in seinen mattgrünen Augen glühte ein Feuer auf, daß seinen feinen, blasirten Bügen einen Ausdruck von Leidenschaft verlieh, die man hinter dieser glatten, eleganten, geschneiegelten und gebügelten Hülle nicht vermuthet hätte.

„Sie sind uns immer ein gern gesehener, willkommenener Gast,“ erwiderte der Kommissionsrath, die Hand des Barons lebhaft drückend. „Im ersten Augenblick glaubte ich, es sei mein Schwiegerjohn, der mich überraschen wollte, bis ich Ihre himmelblaue Berline und Ihre Nabeln erkannte . . .“

„Sie haben Herrn Linden erwartet?“ lächelte Herr von Bortheim, sich in den Sessel niederlassend und das erhitzte Gesicht mit seinem gelbeidenen Taschentuch fächernd.

„Kinden Sie das so auffällig, Herr Baron?“ frug Clotilde, gereizt durch dieses eigenthümliche Lächeln und die spöttische Betonung.

(Fortsetzung folgt.)

Allerlei.

Sandregen in Ungarn. Vor wenigen Wochen wurde an vielen Orten Ungarns wahrgenommen, daß der frisch gefallene Schnee eine eigenthümliche braunrothe Färbung hatte. Ueber die Ursache dieser Erscheinung ergab man sich verschiedenen Vermuthungen. Einige meinten, der Staub, der mit dem Schnee niedergefallen war — denn die mikroskopische Untersuchung zeigte, daß die Färbung von Staub herrührte — wäre kosmischen Ursprungs und brachten ihn mit der gleichzeitigen großen Madrider Meteorexplosion in Zusammenhang. Andere glaubten, der Staub sei vulkanischen Ursprungs. Schließlich ergab es sich, daß der Staub aus der südungarischen Sandhaide bei Deliblat an der serbischen Grenze stammt. Dort tobte der Sturm am stärksten. Er warf in jener Gegend einen in Bewegung befindlichen Eisenbahnzug aus den Gleisen und wirbelte den Staub so kräftig auf, daß die einzelnen Theile viele Meilen weit getragen wurden und sich in den verschiedensten Theilen Ungarns zur Erde senkten.

Stiergefecht. In Perpignan stieß bei einem Stiergefecht, das ungeachtet aller Verbote veranstaltet war, ein Stier mit dem Horn einen Kämpfer tief in die rechte Wade und einen Vanderillo in den Bauch, so das die Gedärme hervorquollen. Einen Dritten nahm er auf die Hörner, warf ihn in die Luft und trampelte auf ihm. Alle

drei wurden bewußtlos weggetragen. Das Publikum klatschte dem Stiere, der lieber den Menschen als den Schindmähren zu Leibe ging, begeistert Beifall, und das Gefecht wurde unterbrochen, so daß der Stier Sieger blieb.

Ein hübscher Denkspruch.

wird den „Müch. N. R.“ zur Verfügung gestellt. Wir stehen nicht an, ihn zu Ruß und Frommen der Leser hier abdruckten. Er lautet:

Fräge Dir beim Streite
Zorn'ger Eheleute
Nur die Regel ein;
Zankt das Maskulinum
Mit dem Femininum
Mußt Du — Neutrum sein!

Vom Büchertisch

— Seit der Erweiterung unserer kolonialen Unternehmungen ist das Interesse für Geographie und für Alles, was mit Länder- und Völkerkunde zusammenhängt, fortwährend im Wachsen, und zwar nicht bloß in den lautmännlichen, sondern in allen gebildeten Kreisen unseres Volkes. Die geographische Litteratur ist in Folge dieser Zeitströmung sehr in die Breite gegangen, aber die Zahl der wirklich volksthümlich geographischen Autoren ist eine sehr beschränkte. Einer der Wenigen, die es verstanden haben, anschaulich und fesselnd zu schreiben, denen es gelungen ist, den Stoff auch da, wo er trocken ist, eigenartig zu beleben, ist Friedrich von Hellwald. Sein Buch **„Die Erde und ihre Völker“** (Union, Deutsche Verlagsanstalt in Stuttgart, Berlin, Leipzig) hat infolgedessen in verhältnismäßig kurzer Zeit drei Auflagen erlebt. Eine neue, vierte, verläßt soeben die Presse. Wie wir aus der uns vorliegenden ersten Lieferung ersehen, ist dieselbe nach der illustrativen Seite wesentlich bereichert. Der Text ist von einem namhaften geographischen Fachmann — Dr. B. We in Halle a. S. — durchaus auf die Höhe der Zeit gebracht. Wir können die Anschaffung des Werkes, das in 29 Lieferungen à 50 Pf. bequem bezogen werden kann, bestens empfehlen.

— Klaus Rittland: **Ihr Sieg.** Verlag von F. Fontane u. Co., Berlin W., Preis Mk. 5.—. Vor uns entrollt sich der erschütternde Roman einer Frau, die ein graufames Geschick aus glücklichen Verhältnissen hinabgestürzt in die Tiefen unsägliches Elends. Aber trotz des herben Mitleids und bitterer Entbehrungen unterliegt die Heldin nicht: Die reine edle Frauenseele steigt nicht nur über die harte Noth des Lebens, sondern über die härtere Noth des eigenen Blutes.

— Mit beginnendem Frühjahr wird sich auch das Interesse für unsere heimische Flora wieder neu beleben; Alt und Jung wird sich wieder an dem Blühen und Sprossen in Wald und Flur erfreuen. Viele Naturfreunde wollen sich aber nicht damit begnügen, unsere Pflanzenwelt nur so im Vorübergehen zu betrachten, sondern sie wollen tiefer in deren Kenntniß eindringen; namentlich auch die Eltern heranwachsender Knaben und Mädchen möchten gern die Liebe zur Natur, die Freude am „Botanisiren“ bei der Jugend unterfügen und fördern. Diesem Zwecke entspricht in vorzüglicher Weise der gegenwärtig (im Verlag von Jul. Hoffmann) in Stuttgart erscheinende **Botanische Bilder-Atlas** in welchem mehr als 800 unserer wichtigsten Pflanzen theils in hervorragend schönen Farbendruck, theils in charakteristischen Holzschnitten abgebildet und in kurzem verständlichen Text beschrieben sind. Die uns vorliegenden Lieferungen 3 bis 8 bestreiten in vollem Umfang das günstige Urtheil, welches wir schon früher über dieses schöne und populäre Pflanzenwerk ausgesprochen haben. Der Preis des Buches, welches 80 Farbendrucktafeln enthält und in 18 Monatslieferungen (à 1 Mark) zu Ende dieses Jahres vollständig wird, darf in Anbetracht des gediegenen Inhalts und der vornehmen Ausstattung als ein sehr mäßiger bezeichnet werden.

— Von außerordentlicher Reichhaltigkeit ist das Aprilheft von **„Westermann's Illustrirten Deutschen Monatsheften“**, mit welchem der achtzigste Band eröffnet wird. Unter den Beiträgen nennen wir in erster Linie Friedrichs Spielhagens neue Erzählung „Alles fließt“. Fesselnd und eigenartig zeigt uns der gefeierte Dichter gewisse moderne Kunstbestrebungen in humoristischer Beleuchtung. Daran schließt sich Ernst Schäfers neuester Roman „Roderich Löhr“, der sich dem Besten anreihet, was der Dichter bisher geschaffen hat. In einem reich illustrirten Essay behandelt A. Miethe ein äußerst aktuelles Thema: **„Die Röntgenstrahlen.“** Bei dem Aufsehen, das die Entdeckung des Würzburger Gelehrten hervorgerufen, sei besonders auf diese verwiesen. Ueber das „Frauenkleid in der Kunst und Kulturgeschichte“ plaudert Louise Hagen. Ein Portraits veranschaulicht das geistvoll durchgeführte Thema, welches sich bei allen Leserinnen großer Gunst erfreuen dürfte. Max Desfont unterzieht das „Kunstgefühl der Gegenwart“ einer höchst scharfen aber nie ungerecht werdenden Analyse. Adolf Stern widmet dem heimgegangenen Dichter von „Soll und Haben“ einen Nachruf, in welchem er Guitan Freytags Bedeutung für die moderne Poesie zu fixiren sucht. Schließlich sei noch erwähnt der mit zahlreichen Abbildungen verlebene Aufsatz von P. Neubaur: **„Graf von Gógen und seine Durchquerung Afrikas.“**